



Internationale  
Erich-Fromm-Gesellschaft e.V.

in Kooperation mit dem  
Ev. Bildungszentrum Hospitalhof Stuttgart

## Erich Fromm-Preis 2013 an Gesine Schwan

Donnerstag, 21. März 2013, 18 Uhr „Weißer Saal“ des Neuen Schlosses in Stuttgart

---

### Erich Fromm-Lecture 2013

## Taugt Erich Fromm heute für die politische Praxis?

Gesine Schwan

### I. Einleitung

Die thematische Frage der heutigen Fromm-Lecture enthält eine Anspielung an Immanuel Kants Kritik des sog. Gemeinspruchs: „Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“. Nicht zufällig. Denn dass Erich Fromm ein Theoretiker war, mit klarem Praxisbezug, wenn auch nicht als praktischer Politiker, ist offensichtlich. Dass seine Theorie zudem wichtige normative Elemente enthält, an denen Praxis sich orientieren soll, ist auch unübersehbar und wurde von ihm ausdrücklich begründet. So kann man denn analog zu Kants Erwägungen über seinen berühmt gewordenen Gemeinspruch die Frage stellen, ob Fromms Theorie, die wie jede Theorie von Einzelfakten abstrahiert und normative Ziele verfolgt, wirklich für die politische Praxis taugt, und ob sie *heute* dazu taugt.

Kant wendet sich in seinen Überlegungen gegen falsche Erwartungen von Praktikern an die Theorie: Man kann aus den Prinzipien, die sie bietet und die wir für eine gute Praxis brauchen, nicht axiomatisch einzelne praktische Schritte herleiten. Vielmehr bedarf es der Urteilskraft des Einzelnen, der handelt, um zu bestimmen, welche Folgerungen konkret aus der Theorie auf den praktischen Fall hin zu ziehen sind. Diese grundsätzliche Feststellung, dass politische wie alle Praxis Urteilskraft verlangt, für die es keine lückenlose Herleitung geben kann, scheint mir gleich zu Beginn meiner Lecture wichtig. Theorie kann nicht einfach in Praxis „überführt“ werden, wie man oft gedankenlos fordert. Darüber hinaus brauchen wir zunächst einige Präzisierungen dessen, was „politische Praxis“ heißt.

### II. Was heißt politische Praxis

Sie unterscheidet sich zunächst von „*Technik*“, die wir aus dem Ingenieurwesen kennen, die aber häufig auch zur Bezeichnung des sog. politischen Handwerks der Politik verwandt wird. Zu Unrecht, wie ich meine. Denn der Ingenieur baut mit seiner Technik auf Regelmäßigkeiten der Naturgesetze. Wenn er eine Brücke baut, die ihm als Ziel vorgegeben wird, bleibt nicht prinzipiell offen, ob sie so wird, wie er sie berechnet hat.

Zu einer Frage der politischen *Praxis* wird der Brückenbau, wenn sich die Anwohner, das Land, der Staat darüber einigen müssen, ob überhaupt und wenn ja, welche Brücke gebaut wird. Im

Dresdner Elbtal war das der Fall. In diese Entscheidung gehen vielfache Interessen, Nutzungsvermutungen, Rentabilitätsprognosen, auch ästhetische Erwägungen ein, die zahlreiche Unsicherheitsfaktoren enthalten. Hier ist Urteilkraft gefordert – eine Kunst, keine Technik. Politik ist eine Kunst, die den Mut zur Entscheidung braucht. Ob die Entscheidung für die Brücke zustande kommt und die Nutzungsfolgen etc. den Erwartungen gemäß eintreten, bleibt prinzipiell unsicher. Das müssen wir auch als Bürgerinnen und Bürger beherzigen, wenn wir zuweilen eine Ewigkeitsgarantie von politischen Entscheidungen erwarten. Zu demokratischer Politik gehören notwendigerweise Risiken und daher die ständige Bereitschaft zur Revision. Politische Revision ist kein Makel, sondern eine Tugend – *wenn* sie begründet wird.

Politische *Praxis* ist zudem deswegen eine Kunst, weil sie, im Unterschied zur Technik, die schließlich ein vorgegebenes Ziel nur ausführt, gerade die Verständigung der Teilhaber auf ein gemeinsames Ziel erfordert. Eine solche tragfähige Verständigung herbeizuführen, ist die zentrale Herausforderung heutiger Politik. Dafür gibt es institutionelle Voraussetzungen, die Akteure und Kompetenzen regeln, und die Vielfalt in Bahnen lenken. Wie ein Gesetz entsteht, lernen wir in der Schule. Aber wir erleben täglich sowohl in der Innenpolitik als auch auf der internationalen und der globalen Ebene, dass die bisher festgelegten Akteure und Verfahren nicht ausreichen, um nachhaltige Entscheidungen zu treffen. Ob Stuttgart 21, ob globale Klimapolitik, Integrationspolitik oder Terrorismusbekämpfung – die traditionellen Wege reichen nicht aus, um eine überwiegende freiwillige Zustimmung der Bürgerinnen und Bürger zustande zu bringen.

Deren grenzüberschreitende Betroffenheit macht es überdies schwer, sich bei solchen Entscheidungen allein nach etablierten Kompetenzregelungen oder Mehrheitsentscheidungen zu richten. Nachhaltigkeit, d.h. langfristige Tragfähigkeit von Entscheidungen, braucht breite Zustimmung. Wir haben in den letzten 30 Jahren gelernt: Die Grenzen von Macht, erst recht von Gewalt und Militär markieren sich immer klarer. Sie sind auch dem amerikanischen Präsidenten Obama sehr bewusst.

Zwei weitere Anmerkungen sollten das hier verwandte Verständnis von politischer Praxis noch ergänzen:

Der Begriff Politik hat im aktuellen Wahrnehmungshorizont oft einen schlechten Klang. Politikerinnen und Politikern werden Machtgier und Korrumpierbarkeit unterstellt, die es zweifellos gibt, freilich nicht mehr als in der Gesellschaft im Allgemeinen. Aber der Wettbewerb um politische Macht ist von demokratischer Politik nicht zu trennen. Wir wollen ja keine dauerhafte Einparteien-Herrschaft haben. Dass also politische Auseinandersetzungen immer auch von Machtkalküls durchtränkt sind, ist unvermeidbar. Wer je für die Wahlkampfstrategie einer Partei verantwortlich war und trotzdem ethisch seriös bleiben wollte, wird mich verstehen. Man wirft dann nicht alle Fragen auf, die man für notwendig halten könnte. Hier kann und sollte die organisierte Zivilgesellschaft in die Bresche springen, die sich Wahlen nicht stellen muss.

Überdies: In den letzten drei Jahrzehnten hat es aus komplexen Gründen, die ich an dieser Stelle nicht erörtern kann, eine mächtige Bewegung dahin gegeben, möglichst viele Fragen aus dem Feld der Politik herauszunehmen und dem Markt zu überlassen. Z.B. bei den Privatisierungen von Kommunaleigentum. Oft wurden auch hier der Politik Korruptionsanfälligkeit und vor allem bürokratische Schwerfälligkeit vorgeworfen, die sich aus den notwendigen Abstimmungsprozessen ergibt. Allerdings wurden auf diese Weise Bürger unter der Hand zu Konsumenten. Ob sie ein Parteiprogramm als politisches Angebot annehmen oder nicht, hat den Status einer Kaufentscheidung für oder gegen einen neuen Fernseher angenommen. Damit ist bei vielen der Sinn dafür verloren gegangen, dass sie als Bürger auf den Kauf eines Fernsehers verzichten können, aber nicht auf ihre Verantwortung für das Gelingen des Gemeinwesens, die sie auch nicht „arbeitsteilig“ an die Berufspolitiker delegieren können. Glücklicherweise beobachten wir auch die Gegenbewegung: ein zunehmendes Engagement von Bürgerinnen und Bür-

gern, jedenfalls bei Einzelfragen der Politik.

Damit sind wir bei den *Akteuren* von Politik, für die Erich Fromms Theorie „taugen“ müsste. Gemeinhin denkt man zunächst an Berufspolitiker. Ich habe aber – zumindest für den Fall demokratischer Politik, für den allein Fromm ja „taugen“ könnte – bereits die organisierte Zivilgesellschaft erwähnt und an die Verantwortung aller für die Politik und das Gemeinwesen erinnert. So sind wir alle als Bürgerinnen und Bürger Akteure in unterschiedlichen Politikbereichen und -verantwortlichkeiten. Entsprechend weit öffnet sich das Feld für die potenzielle Tauglichkeit Erich Fromms in der politischen Praxis.

### III. Erich Fromm als politischer Theoretiker

Ohne Zweifel war Erich Fromm ein hoch politischer Mensch, der seine theoretischen Arbeiten sowohl der Analyse individueller psychischer Probleme als auch der Beförderung demokratischer Politik im Dienste des Humanismus gewidmet hat. Den Anspruch, eine – gar geschlossene – politische Theorie ausgearbeitet zu haben, hat er aber wohl nie erhoben. Dennoch ist zumindest eine politisch relevante Theorie seinen Schriften zu entnehmen, d.h. ein kohärentes System von theoretischen Ansätzen, mit denen er die Zusammenhänge zwischen der individuellen Psychodynamik, ihrer gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Einbettung, ihrer Einwirkung auf die Politik und der Wechselwirkung zwischen diesen Dimensionen entwickelt hat.

Die Art, wie er den autoritären Charakter Martin Luthers, dessen individuelle Psycho-Genese ebenso wie die Entsprechung seiner reformatorischen Theologie gegenüber den durch den aufbrechenden Kapitalismus verunsicherten Mittelschichten analysiert hat, dabei auch Luthers politisches Schwanken zwischen Rebellion gegen die Herrschaft und Unterwerfung unter sie als Folge seines autoritären Charakters beleuchtet, ist dafür ein prägnantes Beispiel. Fromm war auch immer an der Gegenüberstellung theoretischer Annahmen mit historischer oder sozialwissenschaftlicher Empirie, zugleich natürlich mit psychoanalytischen klinischen Befunden interessiert, was ich als Indiz dafür werte, dass ihm eine abgehobene Theorie ohne praktische Bedeutung fern lag.

Überdies hat er die Welt nicht neutral betrachtet. Es ging ihm vielmehr, zunächst in der Psychoanalyse für seine Patienten, aber dann ganz allgemein für die Menschen darum, dass sie in einem produktiven, zugewandten Verhältnis zur Welt und zu ihren Mitmenschen leben können – dies war sein Verständnis von Gesundheit und zugleich seine politische Vision. Sie erfordert ein freiheitliches Gemeinwesen, das die Fähigkeit zu lieben und zu arbeiten fördert und für das sich zu engagieren nach Fromm einen wesentlichen Aspekt menschlichen Lebenssinns ausmacht.

Damit wird deutlich: Fromm war nicht nur ein Psychoanalytiker, nicht nur ein Sozialpsychologe, sondern in seinem umfassenden Nachdenken und analytischen Durchdringen des Verhältnisses von Mensch und Welt auch als Theoretiker für praktische Politik höchst bedeutsam, weil er auf deren klassische Fragen Zeit seines Lebens Antworten gesucht und gefunden, besser: vorgeschlagen hat: Wie sieht ein „gutes Leben“ aus in dessen Dienst die Politik stehen soll, welche psychischen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen sind für die Möglichkeit seines Gelingens erforderlich? Was kann man tun, um sie zu begünstigen?

Er taugt also insofern für die politische Praxis, als er diese fundamentalen Fragen angeht, die heute in der Politikwissenschaft und in der politischen Bildung eher in den Hintergrund gerückt sind, ohne die Politik aber ihren Boden verliert und zur eben bodenlosen und oft abstoßenden „Klein-Klein-Manipulation“ zu verkommen droht. Dagegen hilft uns Fromm dabei, Orientierung zu finden, die öffentlich immer wieder eingefordert wird, trotz oder wegen der Klein-Klein-Manipulation, als die Politik heute überwiegend erscheint. Welche Orientierungen gibt er uns?

## IV. Orientierungen an Erich Fromm

Biographisch nicht verwunderlich, hat sich Erich Fromm sehr früh und immer wieder mit den psychischen und sozialen Voraussetzungen des Nationalsozialismus auseinandergesetzt. Er kam aus einer orthodoxen jüdischen Familie und einem Milieu, das ihm schon in früher Kindheit Lern- und Wissensdurst vermittelte, aber auch ein Wohlwollen gegenüber seinen Mitmenschen. Das hat ihn für sein Leben als einen gütigen Menschen geprägt. Kein Wunder, dass er sich damit plagte, die sadistischen Charakterzüge des Nationalsozialismus zu verstehen und zu erklären, anstatt sie deterministisch irgendeiner biologischen Anlage der Menschen zuzuordnen oder einfach moralisch zu verurteilen. Er suchte nach ihrer psycho-sozialen Genese, um sie durch ebensolche psychosozialen Veränderungen zu überwinden. Seine Studien zum „autoritären Charakter“ – er verwendet gleichrangig den Begriff der „autoritären Persönlichkeit“ -, in denen er sozialpsychologisch die Basis des Nationalsozialismus diagnostiziert, betreibt er sein Leben lang, und komplementär dazu seine umfangreichen Reflexionen über die Freiheit.

### 1. Die „autoritäre Persönlichkeit“

Die „autoritäre Persönlichkeit“ zeichnet sich durch ihre hohe Bereitschaft aus, sich unbefragten Autoritäten zu unterwerfen und ihrem eigenen Urteil zu misstrauen. Sie fühlt sich gegenüber jeglicher Obrigkeit ohnmächtig und hat deswegen das Bedürfnis, eigene Machtgefühle durch Unterdrückung oder Quälen von Schwächeren zu erleben und auszuleben. Wer bereits am Boden liegt wird nicht in Ruhe gelassen, sondern zugunsten des eigenen Machterlebens weiter getreten. Das Ohnmachtsgefühl der autoritären Persönlichkeit geht einher mit Misstrauen gegenüber sich selbst wie gegenüber anderen und hat seine Wurzeln in der frühkindlichen Sozialisation, wobei das gesellschaftliche Umfeld dafür von vornherein große Bedeutung hat. Ein autoritäres Milieu, eine hoffnungslose Mittelschicht im heraufziehenden Nationalsozialismus begünstigen eine autoritäre familiäre Sozialisation.

Im Sinne der drei Instanzen von Freud unterscheidet Fromm zur psychologischen Herleitung der autoritären Persönlichkeit zwischen „Es“, „Über-Ich“ und „Ich“. Das „Es“ bezeichnet den unbewussten emotionalen Motivationsfundus, das „Über-Ich“ die noch nicht selbständig angelegene autoritative Instanz, die die Motivationen im Handeln lenkt, und das „Ich“ die Urteilskraft, die „Es“ und „Über-Ich“ eigenständig und nach eigenem Urteilsvermögen ausbalanciert und steuert. Dass ich hier nur Stichworte geben kann, bitte ich zu entschuldigen. Der Familienvater nimmt nach Fromm in der Folge Freuds den entscheidenden Einfluss darauf, ob sich in der Dynamik zwischen den drei Instanzen schließlich ein vernünftiges Ich entwickelt, das „negative“ Impulse des Es zu beurteilen und zu steuern vermag. Das gelingt, wenn der Vater eine echte „Autorität“ ist, die sich bei aller Strenge mit Kompetenz, Wohlwollen und Liebe dem Kind zuwendet.

Herrscht der Vater jedoch „autoritär“ dadurch, dass er Angst einflößt, dann werden die negativen Impulse nur verdrängt, bleiben als oft unbewusste Bedrohungen erhalten und führen zu einer andauernden Angstbereitschaft der autoritären Persönlichkeit. Das trägt zu ihren Ohnmachtsgefühlen bei. Der autoritären Persönlichkeit gelingt es nicht, ein Verhältnis zu Welt und Mitmenschen zu entwickeln, das durch Selbstbewusstsein, Urteilskraft, Liebe und vertrauensvolle produktive Gestaltung gekennzeichnet ist. Daher entwickelt sie eben jene masochistischen oder sadistischen Kompensationen der Unterdrückung und Drangsalierung Schwächerer, die wir auch aus aktuellen Zeitungsberichten kennen und die z.B. Wilhelm Heitmeyer in Bielefeld in vielen Bänden über die „Deutschen Zustände“ beschrieben und gedeutet hat.

Es liegt auf der Hand, dass die autoritäre Persönlichkeit als Grundlage der Attraktivität des Nationalsozialismus das Gegenteil einer Orientierung für eine heutige politische Praxis darstellt. Aber Fromms Analyse, die man nicht lückenlos übernehmen muss, kann Hinweise auf aktuelle Fehlentwicklungen geben, aus denen wir Orientierungen für Alternativen entwickeln können.

Darauf komme ich später zurück. Zunächst scheint es mir dienlich, das positive Gegenbild der Freiheit zu zeichnen, der Fromm ebenso zahlreiche und differenzierte Überlegungen gewidmet hat.

## 2. Fromms Freiheitsverständnis

Sie bieten bis heute eine wichtige Orientierung, weil Fromm sich nicht mit banalen Forderungen begnügt und vor allem die Gefährdungen der Freiheit sehr differenziert analysiert. Viel zu wichtig ist sie ihm, als dass er die typischen Zuordnungen wiederholen könnte, die darauf hinauslaufen, dass Freiheit gut ist und im Zweifel von „den anderen“ bedroht wird.

Gemeinhin sieht man die Freiheit, vor allem wenn es um politische Praxis geht, von diktatorischen politischen Regimen bedroht. Hier vermutet man dann oft an der Spitze unmenschliche Individuen, die die anderen, durchaus freiheitsliebenden Menschen unterdrücken. Die historischen Forschungen zum Nationalsozialismus haben dagegen nach Jahrzehnten mehr und mehr offenbart, wie stark die Unterdrückungs- und jedenfalls Mitläuferbereitschaft nicht nur in der sog. Clique um Hitler, sondern in der breiten Gesellschaft und in der Tradition der deutschen politischen Kultur verankert waren. Aber je näher die Ursachensuche uns selbst rückt, desto heikler wird sie.

Schwieriger wird es heute im Übrigen, wenn man angesichts einer sog. freien Marktwirtschaft und des globalen Wettbewerbs die darin begünstigten Machtballungen als freiheitsgefährdend kritisiert, obwohl das noch ganz in der liberalen Freiheitstradition liegt, die jede Form von Machtkonzentration als freiheitsgefährdend betrachtete. Daher die Notwendigkeit von checks und balances, die ja nicht nur für den politischen Bereich gilt. Vielen erscheint es heute dennoch als Sakrileg darauf hinzuweisen, dass auch von einer freien Wirtschaft und von einem ungezügelter Wettbewerb, der alle Lebensbereiche durchzieht und die Mächtigen zusätzlich stärkt, Freiheitsbedrohungen ausgehen.

Für Erich Fromm dagegen ist es vorrangig wichtig, sowohl historisch als auch psychologisch die sehr unterschiedlichen Ursachen von Freiheitsgefährdung genau auseinanderzuhalten bis hin zu der Einsicht, dass Befreiungen oft ambivalente Folgen zeitigen. So unterscheidet er im anhebenden Kapitalismus zwischen seinen äußerlich befreienden Wirkungen von Zünften und festen sozialen Rollen einerseits und der Freiheitsbedrohung, die durch die Verunsicherungen infolge der Auflösung des festen sozialen Gefüges entsteht, auf der anderen Seite. Denn damit geht Sicherheit verloren, auf die der Gebrauch der Freiheit angewiesen ist.

In einem anderen Kontext hatte Charles de Montesquieu auf eben diesen Zusammenhang hingewiesen, wenn er in seinem „Esprit des Lois“ die politische Freiheit als das Gefühl psychischer Sicherheit definiert, die man in einem politischen System genießt, das Machtkonzentration und die dadurch begünstigte Willkür überwunden hat: „Die politische Freiheit des Bürgers ist jene Ruhe des Gemüts, die aus dem Vertrauen erwächst, das ein jeder zu seiner Sicherheit hat. Damit man diese Freiheit hat, muß die Regierung so eingerichtet sein, daß ein Bürger den anderen nicht zu fürchten braucht.“ (Vom Geist der Gesetze, II. Buch, 6. Kapitel)

Fromm setzt in seiner Analyse der Reformation auch die Bedrohung durch eine äußere Institution wie die autoritäre katholische Kirche derjenigen gegenüber, die durch ein verinnerlichtes autoritäres Gottesbild als Über-Ich ausgeübt wird, und hält die zweite für gefährlicher, weil man ihr nicht entrinnen kann.

Damit erreichen wir den Kern seines Freiheitsverständnisses, das sich nicht nur mit den äußeren – nicht gering zu achtenden! – politischen, sozialen und ökonomischen Hindernissen oder Gefahren für die Freiheit auseinander setzt. Wir wollen Reisefreiheit, und wenn sich die Grenzen öffnen, sind wir zufrieden. Aber das ist eben nicht alles. In seiner wichtigen Schrift „Die Furcht vor der Freiheit“ aus dem Jahre 1941 verweist Fromm auf die innerpsychischen Herausforde-

rungen, die die Freiheit an uns Individuen stellt. Damit nimmt er die Ambivalenzen von Befreiungen und die schwierigen Implikationen der Freiheit für die Menschen sowie die komplexen Bedingungen in den Blick, die der Gebrauch der Freiheit erfordert.

Im Wesentlichen handelt es sich hier um eine Dialektik von Unabhängigkeit und Angst. Fromm geht es darum, „dass die Struktur der modernen Gesellschaft den Menschen gleichzeitig auf zweierlei Weise beeinflusst: Er wird unabhängiger, er verlässt sich mehr auf sich selbst und wird kritischer; er wird aber andererseits auch isolierter, einsamer und stärker von Angst erfüllt“. (Die Furcht vor der Freiheit, in: Rainer Funk (Hg.), Gesamtausgabe Bd. I, S. 215-392, hier S. 278). Um das positive Potenzial der Freiheit zu realisieren, müssen Menschen in der Lage sein, ihr „individuelles Selbst zu verwirklichen und zu diesem Selbst und zu diesem Leben Vertrauen zu haben“ (ebd. S. 280). Hier steht also Angst gegen das freiheitsstützende Vertrauen zum eigenen Selbst und zum Leben. Es lohnt sich, darauf noch ein wenig einzugehen.

Fromm zielt nicht auf die bekannte Verbindung von Freiheit und Verantwortung, die häufig beim autoritären moralischen Zeigefinger endet: Du darfst nicht Freiheit wollen, ohne Verantwortung zu übernehmen! Was ja richtig ist, aber auch banal. Als ökonomisch und politisch informierter Sozialpsychologe geht er den historisch geprägten psychischen Bedingungen nach, in die die Befreiung durch die Reformation und den sich entwickelnden Kapitalismus geführt hat: Sie hat nämlich die Menschen aus ihren institutionellen und sozialen Zusammenhängen in die Individualisierung gerissen: „Die individuelle Beziehung zu Gott war die psychologische Vorbereitung für den individuellen Charakter der weltlichen Betätigung des Menschen.“ (ebd. S. 281)

Die individuelle Beziehung zu Gott setzte im Protestantismus – so Fromm – überdies voraus, dass der Mensch sich zerknirscht über seine Sündhaftigkeit vor Gott erniedrigen musste, um in seine Gnade aufgenommen zu werden. Das raubte ihm nicht nur sein Selbstwertgefühl, sondern brachte ihn überdies dazu, einen willkürlichen, durch Werke nicht zu beeinflussenden Gott über sich zu akzeptieren. Damit ging das Vertrauen in die Welt und ihre prinzipiell positive Qualität und Gestaltbarkeit verloren.

Diese Vereinzelung, der Selbstwertverlust und die Zerstörung des Vertrauens in eine prinzipiell gute Welt fanden im wirtschaftlichen und sozialen System des Kapitalismus ihre Entsprechung und Verstärkung. Max Webers „Geist des Protestantismus“ belegt in Fromms Sicht die Bereitschaft der Menschen, sich bewusst einem ökonomischen System als religiös überhöhtem Endziel zu unterwerfen, das keine Rücksicht auf das eigene Wohlergehen nimmt.

Dabei entdeckt Fromm einen Widerspruch, der ihn neben dem Vertrauen zu einem weiteren unverzichtbaren Element positiver Freiheit führt: zur Liebe. Der scheinbare, nicht wirkliche Widerspruch besteht zwischen dem Motor der frühkapitalistischen Askese im Dienste größerer Kapitalakkumulation und höherer ökonomischer Effizienz zum einen und dem Motiv des Egoismus, genauer: der Selbstsucht, die das kapitalistische System in Schwung hält, zum anderen. Dieser Widerspruch besteht aber nur, so Fromm, wenn man die Selbstsucht, die scheinbar gegen die Askese steht, als Selbst*liebe* missversteht. Diese nämlich stünde in der Tat einer blinden Unterwerfung unter einen willkürlichen Gott oder ein willkürliches kapitalistisches System entgegen, weil sie ein vertrauensvolles Wohlwollen gegenüber dem eigenen Selbst einschließt, das sich mit blinder Selbstunterwerfung nicht verträgt.

Selbst*sucht* dagegen bezeugt keineswegs ein Interesse an, gar ein Wohlwollen gegenüber sich selbst, sondern ist eine Gier und belegt in Wahrheit, dass ein Mensch sich nicht leiden kann. Unsicher in Bezug auf das eigene Selbst treibt den selbstsüchtigen Menschen die Angst, „er könnte nicht genug bekommen, es könnte ihm etwas entgehen“ (ebd. S. 285). Das Selbst, das von der Selbstsucht bedient werden will, ist kein individuelles, das in sich ruht, sondern ein gesellschaftliches, das sich fremde Ziele vorgeben lässt. Eben auch das, dem kapitalistischen System zu dienen. Damit hat sich der scheinbare Widerspruch in eine Komplementarität zwischen

Selbstsucht und kapitalistischer Askese aufgelöst.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang die kluge Einsicht Fromms, dass Selbst- und Fremdverhältnis psychologisch miteinander korrespondieren. Ich liebe eine andere Person nicht desto mehr, je weniger ich mich selbst liebe. Im Gegenteil: Selbst- und Fremdliebe gehören zusammen. Die Liebe ist eine positive Kraft, sie enthält ganz wesentlich die Bejahung des anderen und setzt voraus, dass ich mich selbst bejahen kann. „Die Bejahung meines eigenen Lebens, meines Glücks, meines Wachstums und meiner Freiheit wurzelt in meiner grundsätzlichen Bereitschaft und Fähigkeit zu einer solchen Bejahung. Besitzt ein Mensch diese Bereitschaft, dann besitzt er sie auch sich selbst gegenüber; wenn er nur andere ‚lieben‘ kann, dann kann er überhaupt nicht lieben.“ (ebd. S. 285)

Um Freiheit zu leben, brauchen wir also jenseits aller politisch-systemischen Voraussetzungen Vertrauen in die Welt und zu uns selbst ebenso wie Liebesfähigkeit, mit der wir die anderen und uns selbst bejahen und die Angst vor der Isolation und der Einsamkeit überwinden können. Gelebte Freiheit braucht individuelle Sicherheit, die auf psycho-soziale solidarische Gemeinsamkeit angewiesen ist. Damit steht Fromms Freiheitsverständnis geradezu diametral zu heute üblichen oberflächlichen Freiheitsverständnissen, die sich nur über generelle Unabhängigkeit und damit letztlich über Willkür und soziale Gleichgültigkeit definieren.

Das ist ein, wie mir scheint, nicht nur wichtiger, sondern auch überzeugender Begründungszusammenhang. Aber taugt er für die politische Praxis? Kann man daraus Schlüsse für politisches Handeln ziehen?

## **V. Anwendungen auf konkrete Politik**

Sicher nicht für kurzfristige Einzelschritte. Aber aus Fromms Einsicht, dass Freiheit Selbstbejahung und Vertrauen braucht, folgt doch Orientierung für konkrete Politik. Sie wird im Zusammenhang mit den Forschungen zur politischen Kultur erkennbar, die immer wieder durchaus konvergent den Zusammenhang von Vertrauensfähigkeit, einem stabilen Selbstwertgefühl und einer tragfähigen Demokratie zu Tage gefördert haben. Für heutige Politik fallen mir mindestens zwei Felder ein, auf denen Fromms analytische Einsichten zur Freiheit ebenso wie zuvor zur „autoritären Persönlichkeit“ durchaus für sog. Einzelpolitiken fruchtbar gemacht werden können.

### **1. Familienpolitik**

Das eine ist die Familienpolitik. Fromm selbst hat immer wieder theoretisch und empirisch in der Familie die Entstehung der autoritären Persönlichkeit, die nicht freiheitsfähig ist, behandelt. Dabei geht es ihm um die frühe Sozialisation von Kindern, die große Auswirkungen nicht nur auf das individuelle Gedeihen und Glück, sondern auch auf die politische Kultur der gesamten Gesellschaft hat. Er hat ganz selbstverständlich erkannt, was viele bis heute nicht begreifen: dass Familienpolitik nicht Frauen-, sondern Gesellschafts- und Demokratiepoltik ist.

Zum einen, weil Gesellschaft und Wirtschaft – insbesondere die Arbeitswelt – Familien ganz wesentlich prägen: autoritäre Arbeitsverhältnisse begünstigen autoritäre Eltern und eine entsprechende Erziehungsmethode. Freiheitliche Sozialisation braucht darüber hinaus in der Familie schon die Erfahrung von Partnerschaftlichkeit statt Hierarchie, sowohl zwischen den Eltern als auch tendenziell mit den Kindern. Das steht im Gegensatz zur vor allem in Deutschland tradierten Rollenverteilung zwischen dem autonomen Ernährer-Mann und der abhängigen Kinder-Versorgerin Frau. Wenn die Infrastruktur fehlt, damit beide Eltern partnerschaftlich erwerbstätig sein und sich zugleich um die Familie kümmern können, gibt es, wie bisher immer noch überwiegend in Deutschland, einen Rückfall in alte Rollenmuster, der die Partnerschaftlichkeit zwischen den Eltern unterminiert und überdies unvermeidlich drastische Folgen von Altersarmut für Frauen zeitigt.

Wenn Eltern schließlich keine Zeit haben für sich und die Kinder, weil die Arbeitswelt sie auffrisst, kann es nicht zu einem erfüllten Familienleben kommen. Damit geht eine unersetzbare Chance verloren, dass Kinder in ihrer Primärsozialisation personale Zuwendung, die Stärkung ihres Selbstwertgefühls und die Zugehörigkeit zu einem sozialen und personalen Kontext erfahren, die ihnen helfen, die Angst vor der Einsamkeit zugunsten freiheitlicher, vertrauensstiftender Beziehungen zu überwinden. Dabei ist wohlgerne an eine partnerschaftliche Teilung von Berufs- und Familienarbeit gedacht, die auf eine vorzügliche Infrastruktur sowohl was die Versorgung der Kinder als auch was die Pflege von Kranken und alten Menschen angeht, angewiesen ist.

So weit langen mögliche Konkretionen von Fromms Überlegungen zur autoritären Persönlichkeit und umgekehrt zur Lebbarkeit von Freiheit in Sachen Familienpolitik. Und sie setzen sich fort in der Gestaltung der Arbeitswelt, sowohl was die Mitbestimmung am Arbeitsplatz und im Unternehmen betrifft als auch generell die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die – ich unterstreiche dies noch einmal -, keine Frauenfrage, sondern für beide Eltern sehr bedeutsam ist, was in der jungen Generation jetzt auch zunehmend artikuliert wird.

## **2. Bildungspolitik**

Ein weiteres Feld, auf das sich Fromms Analysen fruchtbar anwenden lassen, ist die Bildungspolitik. Das betrifft vor allem die unerträglichen sozialen Diskrepanzen zwischen den Bildungschancen, die unzählige junge Menschen ohne Berufs- und Lebensaussichten hinterlassen und ihnen notwendig Ohnmachtsgefühle vermitteln. Sie bieten eine große Versuchung zur Abreaktion in Gewalt.

Überhaupt erscheint mir der Zusammenhang, den Fromm in der Analyse der „autoritären Persönlichkeit“ zwischen Ohnmacht und Gewalt aufdeckt, über die Bildungspolitik hinaus von höchster Brisanz. Denn es kann doch kein Zweifel daran bestehen, dass viele Bürgerinnen und Bürger heute im wirtschaftlichen wie im politischen Leben bis weit in die berühmte Mitte der Gesellschaft hinein massive Ohnmachtsgefühle empfinden, die sich in – nicht immer spektakulärer und öffentlich wahrnehmbarer - Gewalt gegen andere, nicht zuletzt in der Familie, aber auch gegen sich selbst (z.B. in den grassierenden Depressionen) manifestieren.

Der zweite Aspekt in der Bildungspolitik betrifft die Wettbewerbsmanie, die seit ca. dreißig Jahren schon die Welt der Kleinsten malträtiert und die Kinder einander zu Konkurrenten und Gegnern macht anstatt zu kooperationsfähigen Bürgern, wie wir sie in Zukunft mehr und mehr brauchen. Andauernde Konkurrenz steigert die Angst, unterzugehen bzw. nicht mithalten zu können. Diese Angst zerstört nicht nur, wie engagierte Hirnforscher wie Gerald Hüther und Manfred Spitzer nicht müde werden zu warnen, die Fähigkeit zu produktivem und nachhaltigem Lernen. Sie begünstigt auch eben jene Selbstsucht, die die Menschen von ihrem eigenständigen urteilsfähigen Selbst ablenkt und zur gefügigen Anpassung an die jeweiligen von außen kommenden Anforderungen dressiert.

Vor dem Hintergrund von Fromms wichtiger Unterscheidung zwischen „Haben“, das mit der Selbstsucht einhergeht und eine unendliche Konsumlust auslöst, und „Sein“, das der Selbstliebe korrespondiert und sich auf die innere Lebendigkeit und Aktivität gründet, richtet die Wettbewerbsmanie in unserem Bildungssystem auf das „Haben“ hin aus, nicht auf das „Sein“. Sie bietet keinen Widerstand gegen die Unterwerfung unter die vorherrschende Kommerzialisierung unserer Lebenswelten und unter anonyme Marktmechanismen, sondern unterminiert strategisch die von Erich Fromm als Ziel aller Psychotherapie ebenso wie aller politischen Gestaltung hoch gehaltene Fähigkeit, mit der Welt liebend und produktiv umzugehen.

## **VI. Fazit und Ausblick**

Aber Erich Fromm war kein Untergangsprophet. Im Gegenteil: Eine wichtige Dimension seiner



Orientierung liegt in seiner prinzipiellen Zuversicht, im Vertrauen, mit dem er der Welt trotz aller Fehlentwicklungen begegnet, das den kritischen Blick nicht schwächt, sondern im Gegenteil schärft und hilft, in der Wirklichkeit Anknüpfungspunkte für Besserungen auszumachen. Und in der Tat: Glücklicherweise ist die menschliche Natur resistenter und eigenwilliger, als dass Bildungsinstitutionen oder sogar das kapitalistische Wirtschaftssystem sie ganz nach ihrer Logik herrichten könnten.

Wir spüren zur Zeit allenthalben, dass Menschen den Irrsinn der Wettbewerbsmanie und der im globalen Wettbewerb noch gesteigerten monomanen Ausrichtung auf den Konsum mehr und mehr durchschauen und geradezu physisch ablehnen. Dies nicht zuletzt weil die Befriedigung des Konsumbedürfnisses, das bei den ärmeren Schichten im Norden wie erst recht im Süden ganz und gar nachvollziehbar ist, sich in den saturierten Schichten als schal erweist, was zunehmend den Blick zurück lenkt auf die Produktionsbedingungen der konsumierten Waren, sowohl was den Energie- und Ressourcenverbrauch und die Umwelt als auch was die Arbeitsbedingungen betrifft.

In dieser Situation kann uns der politisch engagierte umfassend gebildete Sozialpsychologe Erich Fromm, der die wesentlichen Herausforderungen des globalen Kapitalismus ja durchaus kannte und durchdacht hat, helfen, den allenthalben sprießenden Initiativen zugunsten der Nachhaltigkeit auf allen Gebieten unseres politischen Handelns eine weiterführende Orientierung zu bieten. Sie kann diesen Initiativen über den Gedanken der Erhaltung unserer Lebensbedingungen hinaus, der utilitaristisch oder technokratisch interpretiert werden könnte, eine tiefere Dimension verleihen: die Dimension eines sinnvollen gelungenen Lebens, das – weit entfernt von jeglicher Resignation oder rigider Askese - durch weniger „Haben“, d.h. Konsumieren und an sich binden, mehr an „Sein“, d.h. an „produktive(m) innere(m) Tätigsein“ (Haben oder Sein, in Rainer Funk (Hg.), Gesamtausgabe Bd. II, S. 269-414, hier S. 318), und mit hin an Glück gewinnt.

Ja, Erich Fromm taugt gerade heute, gerade jetzt für die politische Praxis, und es liegt an uns, daraus die Konsequenzen zu ziehen.

Kontakt zur Autorin: Professor Dr. Gesine Schwan  
HUMBOLDT-VIADRINA  
School of Governance  
Wilhelmstraße 67  
10117 Berlin  
E-Mail: office.schwan[at]humboldt-viadrina.org